



# BLICK IN DIE GESCHICHTE

Karlsruher stadthistorische Beiträge Nr. 112 · 23. September 2016

## Stammhaus eines Handels-Imperiums

### Das Warenhaus Knopf in Karlsruhe

von Bernd Serger

Im kleinen Städtchen Birnbaum in der damaligen preußischen Provinz Posen (heute Polen) machten sich um 1880 diverse jüdische Händlerfamilien auf nach Westen – unter ihnen die Brüder Oscar und Leonhard Tietz, die später jeweils ein Warenhaus-Imperium gründeten: Oscar Tietz das Warenhaus Hermann Tietz (später Hertie), Leonhard Tietz sein Geschäft unter eigenem Namen (heute Kaufhof). Dass Birnbaum (heute Miedzychód) zur Wiege der deutschen Warenhaus-Bewegung wurde, dafür sorgten neben der Familie Tietz die jüdischen Familien Ury, Joske, Wronker, Schocken – und auch Knopf, die sich nach 1880 das Deutsche Kaiserreich aufteilten und, neben Karstadt, bis in die 1930er Jahre die Szene beherrschten. 1914 führten die vier Brüder Knopf – Sally (1845–1922), Moritz (1852–1927), Albert (1855–1898) und Max (1857–1934) – mit rund 90 Filialen und Partnerbetrieben die größte Warenhauskette in Deutschland.

Moritz hatte 1882 sein erstes Geschäft in Straßburg eröffnet. Bis 1914 eröffnete er 25 Filialen im Elsass, in Lothringen und in der Schweiz, aber auch in Offenburg und Lahr. Sally gründete 1887 sein erstes Geschäft mit großem Erfolg in Freiburg und brachte es auf 24 Filialen und Partnerbetriebe. Von 1895 an hatte er auch in der Schweiz eine Reihe von Warenhäusern gegründet, so unter anderem in Basel, Luzern, Interlaken, Bern, Genf und in Fribourg. In Zürich hatte Albert, der vierte Bruder, 1893 in der noblen Zürcher Bahnhofstraße sein Warenhaus eröffnet und in den Jahren danach weitere sechs Filialen im Großraum Zürich gegründet. Nach seinem frühen Tod führte seine Tochter das Geschäft in kleinerem Umfang bis in die 1920er Jahre weiter. Das erste aller Knopf-Warenhäuser entstand jedoch in Karlsruhe.

#### Die Gründung des Warenhauses Knopf in Karlsruhe

Es war mit Max Knopf der jüngste der vier Brüder Knopf, der im März 1881 in Karlsruhe an

der Langestraße (heute Kaiserstraße) 147 den ersten Knopf-Laden überhaupt eröffnete – dies mit Hilfe seiner Schwester Johanna (1847–1913), die später mit ihrem Mann Simon Meyer eine Knopf-Filiale betrieb. Das im einstigen Palais des jüdischen Bankiers Salomon von Haber untergebrachte „Leinen-, Wäsche und Weisswaren-Geschäft“ lief von Beginn an sehr gut: Die Zeit war einfach reif für neue Ideen und Methoden, mit denen die Warenhäuser die Vorteile der Massenproduktion für die schnell wachsende Arbeiterschaft – und natürlich auch für sich nutzten. Ihre Prinzipien halfen dabei – und diese waren: feste Preise, kein Borgen, kein Kaufzwang, sondern freier Zutritt zu den fest ausgezeichneten Waren, Lieferung frei Haus und ein kulantem Umtausch- und Rückgaberecht für die Kunden. Dazu die Devise: „großer Umsatz, kleiner Nutzen“.

Aus dem einstigen kleinen Stoff- und Kleiderladen in der Kaiserstraße entstand so Schritt für Schritt ein ganzes Warenhaus und darüber hinaus ein Netz von 45 Filialen. So hatte Max zum Beispiel 1904 von seinem Schwager Hermann Schmolter und dessen Bruder deren Warenhäuser in Nürnberg, Bayreuth und München übernommen und zusammen mit seinem Schwager Sally Klopstock in Konstanz, Schaffhausen und Winterthur Filialen errichtet. Mit dem traditionsreichen Stammhaus in Karlsruhe ging Max Knopf so lange es ging sensibel um. Beim letzten Umbau im Jahr 1906 tauchte zum ersten Mal das vierblättrige Kleeblatt als Firmen-Signet der vier Brüder Knopf auf – in der Werbung, in Schaufenstern und an den Fassaden der Warenhäuser. Es sollte letztlich kein Glück bringen.

#### Der Neubau an der Kaiserstraße

1912 war es dann soweit: Das Habersche Haus konnte die vielen neuen Warenhaus-Abteilungen nicht mehr aufnehmen, und so ließ Max Knopf das Palais abreißen und an seiner Stelle ein monumentales Warenhaus errichten. Der Karlsruher Camill Frei war eigentlich der Hausarchitekt von Max Knopf. Er hatte alle bisherigen Umbauten verantwortet und 1904 in Mannheim mit dem an ein Loire-Schloss erinnernden Warenhaus Hermann Schmolter (nach einem Schwager von Max Knopf benannt) bewiesen, dass er auch für größere Aufgaben bereit ist. Auch den 1911 fertiggestellten, nicht mehr so dekorativen Riesenbau der Geschwister Knopf in Pforzheim hatte er entworfen – beim Neubau in Karlsruhe an alter Stelle in der Kaiserstra-



Im ehemaligen Palais von Salomon Haber wurde 1881 das erste Warenhaus Knopf eröffnet. Foto: Stadtarchiv



1914 – 2005

Foto: Stadtarchiv

### Hanne Landgraf

Das Foto Hanne Landgrafs entstand 1953 am Beginn ihrer erfolgreichen Arbeit als Parlamentarierin. Sie wurde am 14. Oktober 1914, wie sie sagte, „in die Arbeiterbewegung hineingeboren“. Da die Eltern Karl und Frieda Siebert sozialdemokratischen Familien angehörten, hat sie früh erfahren, dass man für die Besserstellung der Lebensverhältnisse aktiv werden muss. Die „Gräfin“, wie sie ebenso liebe- wie respektvoll genannt wurde, betrieb Politik mit der grundlegenden Überzeugung, dass nur wer die Nöte der Menschen kennt, ihnen helfen und in der Gesellschaft Gehör verschaffen könne.

Da Landgraf in der beginnenden Wirtschaftskrise 1929 keine Lehrstelle fand, lernte sie Maschinenschreiben und Stenographie und fand bei der Eisenbahnergewerkschaft Arbeit. Die Machtübernahme der NSDAP 1933 stürzte die Familie in extreme Not. Landgraf verlor wie ihr Vater wegen „politischer Unzuverlässigkeit“ den Arbeitsplatz und fand erst 1936 wieder eine Stelle als Sekretärin. Sie blieb aber mit ihrem Mann Rolf, sie waren seit 1942 verheiratet, ihren sozialdemokratischen Überzeugungen im Kreis Gleichgesinnter treu.

Nach Kriegsende half sie an der Seite ihres Vaters, er war einer von 16 Bezirksvorstehern, trotz Schwangerschaft ehrenamtlich bei der Linderung der Nachkriegsnot. Motiviert durch erfahrene eigene Not, übernahm sie 1946 bei der Wiedergründung der Arbeiterwohlfahrt (AWO) in Karlsruhe das Amt der Kassiererin, seit 1948 organisierte sie die Kindererholung im Waldheim. 1971–1981 war sie Vorsitzende der AWO und danach Ehrenvorsitzende. Zudem gehörte sie dem Bundes- und Landesausschuss der AWO an. Landesvorsitzende wurde sie 1970–1982 auch im Müttergenesungswerk.

1946 trat Landgraf in die SPD ein, die sie umgehend in den Jugendwohlfahrts- und den Schulausschuss der Stadt delegierte. 1953–1968 wirkte sie im Gemeinderat und 1966 rückte sie für den zum Bürgermeister gewählten Walther Wäldele in den Landtag ein, wo sie bis 1976 den Wahlkreis Karlsruhe-West vertrat. Wie im Gemeinderat machte sie auch im Landtag die Jugend- und Altenhilfe, Sport sowie die Interessenvertretung für Behinderte zu ihren Arbeitsschwerpunkten. Neben ihren Mandaten war sie seit 1956 Mitglied im Kommunalpolitischen Ausschuss der Landes-SPD und 1959 folgte sie ihrem Vorbild Kunigunde Fischer als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen in Karlsruhe.

Für ihr herausragendes gesellschafts- und sozialpolitisches Engagement erhielt die am 19. Januar 2005 verstorbene Hanne Landgraf zahlreiche Ehrungen, darunter das Bundesverdienstkreuz, die Marie-Juchacz-Plakette der AWO und die Ehrenbürgerwürde in Karlsruhe. In Grötzingen trägt das Seniorenwohnheim der AWO ihren Namen, seit 2005 gibt es die Hanne-Landgraf-Stiftung und seit 2014 den Hanne-Landgraf-Platz in Karlsruhe. Manfred Koch

Fortsetzung Seite 2



Der 1912–1914 errichtete Neubau des Warenhauses Knopf.

Foto: Stadtarchiv

Be 147 blieb ihm dennoch „nur“ die Innenarchitektur und die Bauleitung. Für das majestätische Äußere holte sich Max Knopf mit Wilhelm Kreis einen Architekten, der mit zahllosen Bismarck-Denkmalen berühmt geworden war, zuletzt aber auch mit seinen Warenhäusern in Dortmund, Essen (für Theodor Althoff) und Elberfeld und Köln (für Leonhard Tietz) überzeugt hatte.

Im April 1914 konnte der Neubau der Geschwister Knopf eröffnet werden – mit einem Riesenandrang der Karlsruher Bevölkerung und vielen Komplimenten für den Bauherrn und die Architekten. Das Warenhaus Knopf, das die für die damalige Warenhaus-Architektur geltenden ästhetischen Vorgaben des Pfeilerbaus mit Elementen des Weinbrenner-Stils verband, war nun mit das schönste Warenhaus Deutschlands – und blieb es bis heute, da seine Fassade gerade noch rechtzeitig als Baudenkmal geschützt wurde.

Den Ersten Weltkrieg überstand Max Knopf ohne größere Probleme. Doch mit der deutschen Niederlage und dem Versailler Vertrag verloren er und sein Bruder Moritz Knopf ihre rund 30 Waren- und Kaufhäuser im Elsass und in Lothringen. Sie wurden als „Altdeutsche“, die nach 1871 ihre Geschäfte in dem besetzten Gebiet eröffnet hatten, schlicht enteignet.

Die Inflation hatte Max Knopf einigermassen unbeschadet überstanden, da starb im April 1924 sein einziger, sehr befähigter Sohn und ausgemachter Nachfolger Dr. Rudolf Knopf (1893–1924) an einer Grippe. Danach begann Max Knopf sein

Filialnetz zu reduzieren. Von den einst 45 Häusern blieben 1938 neben dem Stammhaus in Karlsruhe nur noch die Warenhäuser in Mannheim, Pforzheim, Bruchsal, Rastatt und Ravensburg. In Karlsruhe hatte am 24. Juli 1928 ein Großbrand, ausgelöst durch ein Bügeleisen im Teppichsaal, beträchtliche Sachschaden angerichtet, verlief aber ansonsten glimpflich.

#### Die „Arisierung“ der Warenhäuser Knopf

Alles war auf Zukunft ausgerichtet, bis die Nazis 1933 an die Macht kamen. Schon in ihrem Parteiprogramm von 1920 hatte die NSDAP den Warenhäusern, die sie für das Scheitern kleiner Detailhändler verantwortlich machte, den Kampf angesagt. Mit Boykottaktionen und immer neuen Schikanen zwangen sie die meist jüdischen Besitzer der Warenhäuser zur Aufgabe – also zur Schließung oder dem Verkauf ihrer Geschäfte.

In Karlsruhe musste nach dem Tod von Max Knopf im Oktober 1934 seine Tochter Margarethe Levis (1888–1965) die Firma 1938 – nach Jahren des Boykotts und anderer nationalsozialistischer Aktionen besonders gegen jüdische Warenhäuser – zu Schleuderpreisen verkaufen. Das Karlsruher Haus „erwarb“ der Kaufmann Friedrich Hölscher, der schon zuvor an der „Arisierung“ eines jüdischen Warenhauses in Leipzig mitgewirkt hatte. In letzter Minute gelang Margarethe Levis und ihrer Familie im März 1941 die Flucht in die USA. Wenig später raubte das Deutsche Reich ihr auch

die Warenhaus-Grundstücke. Auch die Frau von Moritz Knopf konnte mit den sechs Kindern den Nazis entkommen. Der Sohn von Sally, Arthur Knopf (1879–1963), konnte mit seinen Schwestern in die Schweiz flüchten, wo die Knopf-Warenhäuser glücklicherweise zum guten Teil noch existierten. Nur die Schwester Betty Knopf, die nach einer Karriere als Konzertsängerin seit den 1920er Jahren wegen psychischer Probleme in der Heil- und Pflegeanstalt Illenau lebte, wurde 1940 Opfer der „Euthanasie“-Aktion der Nazis.

Für Friedrich Hölscher gestaltete sich die Weiterführung des Warenhauses Knopf unter seinem Namen nicht ohne Probleme: So wurde im Februar 1943 im Zug des von Goebbels ausgerufenen „totalen Kriegs“ das Warenhaus geschlossen. Nun durfte in Karlsruhe nur noch der größte Konkurrent, die Firma Union (so hieß das „arisierte“ Warenhaus Hermann Tietz) in der Kaiserstraße schräg gegenüber, ein Warenhaus betreiben – und die von Hölscher übernommenen Waren verkaufen. Nach Kriegsende 1945 setzten die französischen Truppen 1945 bei ihrem Einmarsch das bereits durch Bomben beschädigte Warenhaus Hölscher für einen Propagandafilm in Brand. Es dauerte Jahre, bis wieder das ganze Gebäude für den Verkauf zur Verfügung stand, selbst 1953 waren von den vier Verkaufsgeschossen erst zweieinhalb nutzbar.

#### Übernahme durch Karstadt und Umbauten

Da Friedrich Hölscher nach Ablauf des Pachtvertrags mit der Familie Knopf Ende 1953 nicht in der Lage war, das Gebäude zu erwerben, wurde das Warenhaus an den Karstadt-Konzern verkauft, schon damals wieder die größte Warenhauskette in der Bundesrepublik. Ende der 1960er Jahre präsentierte Karstadt den Plan, das 1914 eröffnete klassizistische Bauwerk der Geschwister Knopf komplett abreißen zu lassen und an seine Stelle einen Neubau zu errichten. Die Stadtverwaltung hatte anfangs nichts dagegen, bis sich 1972 der Bauausschuss des Gemeinderats im Verein mit dem Landesdenkmalamt vehement dagegen wehrte. Das Ergebnis war, dass das Warenhaus unter Denkmalschutz gestellt wurde – leider nur die Fassade.

Karstadt fügte sich in das Unvermeidliche – und mehr als das: Für zwei Millionen Mark ließ die Firma 1981 die ramponierte Fassade samt dem teils verloren gegangenen bildhauerischen Schmuck wieder herstellen. Bis Ende der 1980er Jahre dauerte es, ehe das Innere des alten Warenhauses, darunter auch der majestätische Lichthof, der Abrissbirne zum Opfer fiel und Karstadt mit dem Bau des nun bis zur Ritterstraße erweiterten Warenhauses begann. Das Ergebnis war ein modernes Warenhaus mit rund 18 000 qm Verkaufsfläche samt anschließendem Parkhaus.

Ausführlich präsentiert die Geschichte des Warenhauses Knopf in Karlsruhe die neue Ausstellung des Stadtmuseums Warenhaus. Geschichte. Die Knopf-Dynastie und Karlsruhe vom 17. September 2016 bis 26. Februar 2017.

## „Reichsadler contra Brieftaube“

# Private Postdienstleister in Karlsruhe 1886–1900 von Oswald Walter

Seit einigen Jahren konkurriert die Deutsche Post AG mit privaten Unternehmen um den Postmarkt. Eine vergleichbare Situation gab es bereits schon einmal, und zwar in den Anfangsjahren des Deutschen Reiches: Durch die bei der Reichsgründung eingeführte Teilliberalisierung des Postwesens entstanden ab 1886 in vielen Städten private Postdienstleister. Die meist auf den innerörtlichen Briefverkehr spezialisierten Konkurrenten waren vor allem in größeren Städten sehr erfolgreich. Im Gegensatz zu heute war die Liberalisierung auf Dauer politisch jedoch nicht erwünscht: Durch die Erweiterung des Postmonopols wurden alle Privatpostfirmen am 31. März 1900 geschlossen.

Am Beispiel der Ereignisse in Karlsruhe lässt sich dieses erstaunliche Kapitel der deutschen Postgeschichte stellvertretend für die ganze Branche nacherzählen, angefangen von der Aufbruchstimmung der frühen Jahre, dem verdeckten Kampf der Reichspost gegen die ungeliebte Konkurrenz, Insolvenz und kriminellen Machenschaften bis hin zur Chronik eines angesehenen und erfolgreichen Unternehmens.

#### Aufbruch ohne Fortune

Auch wenn Karlsruhe als Mittelstadt mit 61 066 Einwohnern im Jahr 1885 eher eingeschränkte Chancen für private Postdienstleistungen bot, gingen gleich zwei Unternehmer an den Start. Der erste war Georg Arnold, ein umtriebiger Heidelberger, der von einem städteübergreifenden Firmenverbund träumte. Sein Karlsruher „Statthalter“ Ernst Reinhardt eröffnete am 23. Oktober 1886 die „Privat-Briefbeförderung“. Nur vier Tage später folgte der ortsansässige Dienstmann Karl Anselm mit seiner „Privat-Stadtbrief-Beförderung“. Nicht nur die Namen der beiden Firmen waren nahezu identisch, auch die Geschäftsmodelle ähnelten sich: Beförderung von Briefen, Austragen von Werbematerial und Zeitungen sowie Zustellung von Paketen.

Obwohl es sich um kleine Betriebe handelte, wurden die Gründungen in der Presse ausführlich kommentiert, wobei der Tenor in Abhängigkeit von der politischen Einstellung von schroffer Ablehnung bis zu wohlwollender Unterstützung

reichte. Allerdings zeigte sich schnell, dass der Markt in Karlsruhe für zwei Firmen zu klein war. Darüber hinaus versuchte die Reichspost mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, die ungeliebten Konkurrenten zu behindern. So wurde zum Beispiel das Aufstellen von Briefkästen im „öffentlichen Luftraum“ untersagt und die Verwendung von Briefmarken wegen ihrer Ähnlichkeit zu denen der Reichspost verboten. Als ein Zusteller der Reinhardtschen „Privat-Briefbeförderung“ bei der Zustellung der Neujahrsbriefe 1887 auch noch einen Päckchen Briefe wegwarf, war es um den Ruf und damit den Erfolg des Unternehmens geschehen.

Im April 1887 übernahm Karl Anselm den Konkurrenten, ohne dadurch die eigene Ertragslage entscheidend verbessern zu können. Auch die Produktion von Briefmarken für das kurzzeitig sehr beliebte Sammelgebiet „Privatpost“ konnte den Niedergang seiner Firma nicht aufhalten: Mitte April 1888 musste Anselm Insolvenz anmelden, das Inventar der „Privat-Stadtbrief-Beförderung“ wurde versteigert.

Trotz dieser Rückschläge lebte die Idee einer Privatpost für Karlsruhe weiter. Gustav Kraut, ein Installateur aus Freiburg, wagte einen neuen Anlauf und übernahm im Mai 1888 die Anselmsche Hinterlassenschaft. Da sich die Rahmenbedingungen jedoch nicht entscheidend geändert hatten, erging es ihm nicht besser als seinen Vorgängern und so fristete das Unternehmen mit Unterbrechungen sein Dasein. 1892 bekam die „Privat-Stadtbriefbeförderung“ einen neuen Impuls durch den Stuttgarter Unternehmer Karl Gladitz, der einen deutschlandweiten Prospektvertrieb aufzog und dessen Vertretung in Karlsruhe Kraut zusätzlich übernahm. Leider überwog Krauts kriminelle Energie seinen gesunden Menschenverstand: Er unterschlug zusammen mit seinem Kompagnon die Kauttionen seiner Zusteller. Im Januar 1893 flog der Betrug auf und die beiden wurden zu drei Jahren Gefängnis verurteilt.

### Goldene Jahre

Nach einer längeren Pause eröffnete am Gründonnerstag 1894 der Kaufmann Jean Nies seinen „Privat-Brief-Verkehr“. Der Zeitpunkt war gut gewählt, war Karlsruhe doch seit 1885 um etwa ein Drittel gewachsen. Miteigentümerin war Anna Farrenkopf, die sich mit ihrem Vermögen beim „Privat-Brief-Verkehr“ einkaufte, um ihrem Ehemann Valentin eine Erwerbstätigkeit zu ermöglichen. Auch ohne publizistische Unterstützung ließ sich das Unternehmen gut an, bereits einen Monat nach der Eröffnung lag das tägliche Sendungsaufkommen bei etwa 1000 Briefen. Aus gesundheitlichen Gründen beendete Jean Nies schon 1895 seinen Ausflug in die Welt der Privatpost und verkaufte seinen Unternehmensanteil an Anna Maria Hesch, Inhaberin eines Lebensmittelgeschäftes. So entstand die ungewöhnliche Situation, dass zwei Frauen Inhaberrinnen der Firma waren. Da Anna Farrenkopf die Fähigkeiten zur Führung der Firma fehlten und Anna Maria Hesch nicht genug Zeit aufbringen konnte, schaute man sich bald nach einem neuen Partner um.



Briefmarken der beiden privaten Unternehmen mit Karlsruher Motiven.

Foto: Walter

Mit dem neuen Teilhaber Josef Fritz als Nachfolger von Anna Maria Hesch begann die eigentliche Blütezeit des Unternehmens. Das Beförderungsvolumen lag ab 1897 bei etwa 500 000 bis 600 000 Sendungen pro Jahr, die von sieben Briefträgern zugestellt wurden. Besonders erfolgreich war Fritz mit dem Einwerben von Geschäftspost, so wurde zum Beispiel die Post der städtischen Gas- und Wasserwerke und des Krankenkassenverbandes Karlsruhe von der Privatpost ausgetragen. Ein weiterer Umsatzträger waren Werbesendungen, die teilweise mit individuellen Adressen beschriftet wurden. Daneben wurden Bestellungen für überregionale Zeitungen und Aufträge für Firmen wie etwa die Ettlinger Reinigungsfirma Bardusch eingesammelt und weitergegeben. Auch Inkasso-Dienste für Vereine und die Zustellung von Zeitungen gehörten zum Portfolio. So ist es nicht verwunderlich, dass der mit sieben Zustellern arbeitende Betrieb einen jährlichen Gewinn von etwa 4 000 Mark abwarf.

es nicht verwunderlich, dass der mit sieben Zustellern arbeitende Betrieb einen jährlichen Gewinn von etwa 4 000 Mark abwarf.

### Das gesetzliche Verbot

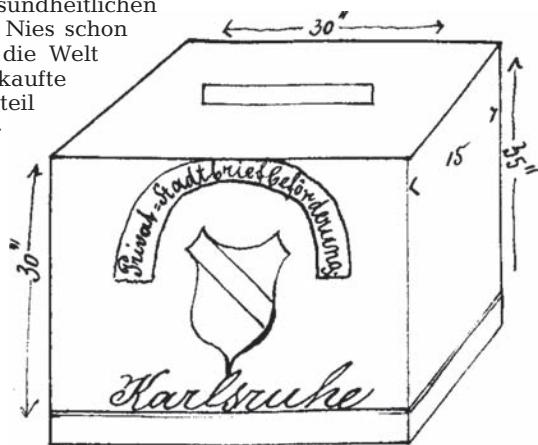
Doch parallel zum Geschäftserfolg zogen schon 1897 dunkle Wolken am Horizont auf. Unter dem neuen Generalpostmeister Victor von Podbielski stand ein gesetzliches Verbot der privaten Postdienstleister ganz oben auf der politischen Agenda. Das

entsprechende Gesetzgebungsverfahren zog sich über mehr als zwei Jahre hin, so dass die Privatpostfirmen bis zum 31. März 1900 überleben konnten.

Die endgültige Fassung des Gesetzes enthielt detaillierte Regeln für die Entschädigung der Eigentümer und ihrer Angestellten, die Durchführung lag bei der Reichspost. Nach längerem Hin und Her erhielten Josef Fritz und Anna Farrenkopf eine Entschädigung in Höhe 16 474,69 Mark. Josef Fritz baute mit seinem Anteil eine Biergroßhandlung auf, die bis in 1930er Jahre existierte. Übel mitgespielt dagegen wurde Anna Farrenkopf, da die Reichspost rechtswidrig den größten Teil der Entschädigung an Gläubiger ihres Mannes auszahlte. Auch mit dem restlichen Geld wurde die Familie Farrenkopf nicht glücklich: Eine Möbelspedition ging nach kurzer Zeit wieder ein. Danach verdiente Valentin Farrenkopf sein Geld als Kutscher. Er muss ein schwieriger Zeitgenosse gewesen sein; im Stadtarchiv Karlsruhe hat sich eine Liste seiner zwischen 1902 und 1930 begangenen 59 Ordnungswidrigkeiten erhalten, angefangen vom Schlafen in der Droschke über zu schnelles Fahren bis zum Rauchen und Betrunkensein im Dienst.

Bei der Auswahl der zu übernehmenden Angestellten achtete die Reichspost penibel auf Alter, Gesundheit, Vorbildung und politische Einstellung, ein Mitglied der SPD etwa hatte keine Chance auf Anstellung. In Karlsruhe wurden vier Briefträger von der Reichspost weiterbeschäftigt, drei erhielten eine Abfindung, die bei den länger Beschäftigten etwa 75 Prozent eines Jahresgehalts entsprach. Mit einer „Fahrniß-Versteigerung“ der Hinterlassenschaft des „Privat-Brief-Verkehrs“ am 29. Juli 1900 endete das Kapitel private Postdienstleister in Karlsruhe.

Ausführlich zum Thema: Oswald Walter: Reichsadler und Brieftaube: Private Postdienstleister in Karlsruhe 1886–1900, Münster 2015.



Skizze der von der Privat-Stadtbrief-Beförderung verwendeten Briefkästen. Foto: Walter

## Stadtplanung nach dem Zweiten Weltkrieg (Teil 2)

# Karlsruhe wird wieder aufgebaut

von Harald Ringler

Die Bevölkerungszunahme nach dem Krieg erforderte den verstärkten Bau neuer Wohnungen. Zwischen 1950, dem Jahr der Einführung des ersten Wohnungsbaugesetzes, und 1959 bauten die großen Wohnungsbaugesellschaften wie die städtische Volkswohnung, Mieter- und Bauverein, Hardtwaldsiedlung sowie Private über 27 500 Wohnungen. Der Neubauteil betrug circa ein Drittel des Wohnungsbestandes, nicht einbezogen der Wohnungsbau der Alliierten. Zahlreiche neue Siedlungen trugen zu dieser Aufbauleistung bei.

### Die Nordweststadt

Die heutige Nordweststadt war ein erster Schwerpunkt. Die Siedlungstätigkeit nahm in den 1920er Jahren ihren Anfang mit dem Projekt der Genossenschaft Eigenhandbau zwischen Hertzstraße, St. Barbaraweg und Postweg. Aber erst Anfang der 1950er Jahre setzte sich der Siedlungsbau mit der Siemenssiedlung im Gewinn Binsenschlauch fort, ein für Karlsruhe und die damalige Zeit beachtenswerter Beitrag zum Wohnungsbau eines Konzerns. In den 1960er Jahren schloss sich die Bebauung Lange Richtstatt nach Norden an. Die eigentliche Binsenschlauchsiedlung – ebenfalls in den 1950er Jahren von Donauschwaben errichtet – liegt nördlich des Madenburgerwegs. Die Rennbuckelsiedlung geht auf Planungen der Stadt im Jahre 1951 zurück. Für 4 000



Das Titelblatt der Zeitschrift Baden von 1952 zeigt die drei wichtigsten Türme der Bürgerstadt und in der Ferne Fabrikschlote. Zwei Jahre später steht ein neues Karlsruhe im Vordergrund. Foto: Ringler

Menschen sollten zwischen der Siemensallee, Neureuter-, Landauer- und Berliner Straße Wohnungen in Reihen-, Ein- und Zweifamilienhäusern entstehen. Ein Drittel des Geländes war in städtischem Eigentum. Die Realisierung erfolgte in zwei Stufen und dauerte mehr als zwei Jahrzehnte.

Dem Stadtteil mangelt es an einer städtebaulich eindeutigen Ausformung, was auch aus der Entstehungsgeschichte dieser Flugplatz-Siedlung verständlich wird. Der seit 1924 reguläre Flugplatz hatte während des Zweiten Weltkriegs seine größte Ausdehnung erhalten, von der heutigen Erzbergerstraße bis zum Postweg bzw. zur Wilhelm-Hausenstein-Allee, im Süden begrenzt durch die Hardtwaldsiedlung und die Nancystraße, im Norden durch die Heide-Siedlung. Seit 1952 bemühte sich die Stadt um die Freigabe des von der amerikanischen Besatzung beschlagnahmten Geländes zur Bebauung. 1953 gelang es, eine Fläche von 40 ha zu erhalten. 1955 begann die städtische Volkswohnung mit dem Bau von sechs Wohngebäuden mit insgesamt 112 Wohnungen zwischen der heutigen August-Bebel- und Ludwig-Windthorst-Straße. Das Stadtplanungsamt hatte ein Jahr zuvor dieses Konzept für einen neuen Stadtteil mit 25 000 Menschen ausgearbeitet. Da die ersten Siedlungsteile auf dieses Gesamtkonzept ausgerichtet gewesen waren, der östliche Geländeteil wegen der späteren militärischen Flugplatznutzung aber nicht freigegeben wurde, verlor der Gesamtplan an Bedeutung. Teile des vorgesehenen Erschließungssystems wie die sinnvolle Verbindung von der Wilhelm-Hausenstein-Allee zur Knielinger Allee konnten wegen des Sportgeländes der französischen Streitkräfte nicht realisiert werden. In den

darauf folgenden Jahren wurden Teilbebauungskonzepte aneinander gesetzt. Durchfährt man diesen Teil der Nordweststadt von Süden nach Norden, so zeigen sich die zur jeweiligen Entstehungszeit gängigen Siedlungstypen vom Zeilenbau der 1950er Jahre bis zum verdichteten Eigenheimbau der 1980er Jahre.

### Paul Revere-Village und Waldstadt

Zu Beginn der 1950er Jahre entstand östlich des Flugplatzes die Amerikaner-Siedlung Paul-Revere-Village für 10 000 Bewohner als erste Waldstadt in Karlsruhe. Eine aufgelockerte Zeilenbebauung wurde in Teilen auf den historischen Strahlengrundriss ausgerichtet. Die Kirche liegt auf der Achse der Welschneureuter Allee. Über 1 200 Wohnungen waren es 1995, als die städtische Wohnungsgesellschaft Volkswohnung den größten Teil davon kaufte. Heute leben dort circa 6 500 Menschen. Etwa zeitgleich mit dem Beginn der Amerikaner-Siedlung startete südlich davon die Landesbausparkasse ein Vorhaben mit 120 Eigentumswohnungen, die ersten ihrer Art in Karlsruhe. Das Wohnungseigentumsgesetz von 1951 ermöglichte den Bau bzw. die Aufteilung eines Wohnungsgebäudes in sogenanntes Sondereigentum. Die Parking-Genossenschaft begann dort ebenfalls mit dem Bau von Wohnzeilen.

Für die zweite Waldstadt, die Nordoststadt, später Waldstadt genannt, folgte 1957 der erste Spatenstich. Das Land hatte eine Fläche von 170 ha Hardtwald zur Verfügung gestellt. Die Hardtwaldfreunde – sie wurden damals gegründet – konnten mit der Forderung, den übrigen Wald unter Schutz zu stellen, im Zaum gehalten werden. Später wuchs die Siedlung nach Osten in die sogenannte Feldlage.

### Mühlburger- und Rintheimerfeld

In Mühlburg baute die Volkswohnung zwischen 1953 und 1957 eine Wohnsiedlung mit über 1 300 Wohnungen, davon über 900 Wohnungen in fünfgeschossigen, bis zu 80 Meter langen Zeilen für Zwei- beziehungsweise Drei-Zimmerwohnungen. Die Teilnehmer eines vorausgegangenen Wettbewerbs kamen leider nicht zum Zug. Nach dem städtischen Bauungskonzept Mühlburg-Ost war westlich des Entenfangs eine Hochhausgruppe als architektonischer Akzent und Auftakt für das neue Wohngebiet gedacht. Hier entstand dann auch 1954 das erste Hochhaus in Karlsruhe,



1953–1955 entstand das Hochhaus mit vorgelagerter Einkaufszeile an der Ecke Karl-/Mathystraße (Schmiederplatz).  
Foto: Stadtarchiv

die nächsten folgten 1955 und 1969. Im Osten der Stadt entstand das Rintheimer Feld. Ab 1953 baute die Volkswohnung auf dem 16 ha großen Gelände zwischen Haid- und Neu- und Mannheimer Straße in einem ersten Bauabschnitt vier- und fünfgeschossige Zeilen mit 870 Mietwohnungen.

Die Entwicklung des gesamtstädtischen Wohnungsbestandes von 1946 bis 1961, dem Jahr der Volkszählung, zeigt bei einer 40-prozentigen Zunahme der Einwohner (von 172 300 auf 242 000) eine Steigerung der Wohnungszahlen um 76 Prozent (44 300 beziehungsweise 78 000). Das statistisch durchschnittliche Verhältnis von Bewohnern pro Wohnung, reduzierte sich damit von circa vier Einwohnern je Wohnung auf drei. Heute leben in Karlsruhe im Durchschnitt zwei Personen in einer Wohnung.

### Architektur

Im Folgenden sollen gelungene und heute noch beachtenswerte Bauwerke unsere Aufmerksamkeit finden. So ist die Friedenskirche in Weiherfeld von 1948/49 ein gelungenes Beispiel der sogenannten „Notkirchen“, wie sie Otto Bartning nach dem Krieg für viele Kirchengemeinden in Deutschland plante. Sie konnten wegen der einfachen Konstruktionsweise, vorgefertigten Bauteile und manchmal auch durch die Verwendung von Trüm-

mermaterial sehr kostengünstig und schnell errichtet werden.

Die Schwarzwaldhalle, 1953 von Erich Schelling nach seinem Wettbewerbserfolg geplant und innerhalb eines halben Jahres errichtet, dominiert den Festplatz. Mit dem 1955 eröffneten Tullabad, dem ersten Hallenbad-Neubau der Bundesrepublik, geplant vom städtischen Hochbauamt, folgte das nächste Vorhaben im Rahmen des Ziels von Oberbürgermeister Günther Klotz einer Erweiterung des Kultur- und Sportzentrums am Festplatz. 2007 als

Schwimmbad geschlossen, konnte es nach der Umgestaltung zum 300-jährigen Jubiläum der Stadt als Exotenhaus wieder eröffnet werden. Das Hochhaus am Schmiederplatz, heute Mathystraße, mit dem vorgelagerten zweigeschossigen Bau an der Karlstraße, von Karl Brannath geplant und 1953–1955 errichtet, besticht durch die einfache und qualitätvolle Architektur. Beim Durchschreiten der Seminarstraße sollte der Blick auf die Hausnummern 4–8 fallen, wo die Architekten Brunisch, Heidt und Knopf 1953 eine besondere Architektur für den Geschosswohnungsbau gestalteten.

Innerhalb des ersten Vierteljahrhunderts nach dem Krieg sind auch zahlreiche, für Karlsruhe typische Bauwerke, Ensembles, Stadträume verloren gegangen. Das verlorene Ständehaus oder der nur äußere Wiederaufbau des Markgräflichen Palais am Rondell sind dafür Beispiele. Die Ausstellung „Die stille Zerstörung“ in der Kunsthalle im Jahre 1975 – es war das Europäische Denkmalschutzjahr – hat viele dieser Verluste für Karlsruhe erstmals öffentlich thematisiert.

Blicken wir abschließend nochmals zurück, so zeigt sich schon in der ersten Hälfte der 1950er Jahre, dass in Karlsruhe der Wille zur Entwicklung einer modernen Stadt vorhanden war. Die zwei abgebildeten Titelblätter einer damals erscheinenden Zeitschrift mit offiziellem Charakter illustrieren dies.

## Carlsruher Blickpunkte

# 5 000-Tonnen-Presse zur Materialprüfung von Manfred Koch

Lange Zeit war sie die größte stehende dynamische Prüfmaschine der Welt. Seit 25 Jahren hat sie nun schon ausgedient und steht auf dem Gelände des Campus Süd des KIT an der Einmündung des Adenauerrings in den Durlacher-Tor-Platz, vor dem Kollegiengebäude Bauingenieure II an der Ernst-Gabler-Straße – ein beeindruckendes Monument technischer Forschungen und Versuche.

Geschaffen wurde diese Presse mit einer Maximalast von 5 000 Tonnen für die Versuchsanstalt für Holz, Steine und Eisen von dessen Leiter Professor Ernst Gaber und der Firma M.A.N. Nürnberg. Diese Versuchsanstalt diente sowohl der Lehre für die Studenten der Bauingenieurabteilung als auch der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiet der Konstruktionen und Verbindungsmittel. Darüber hinaus stellte sie als amtliche Materialprüfanstalt ihre gesamten Einrichtungen der privaten Wirtschaft zur Verfügung. In Betrieb ging die Prüfmaschine 1942 in dem eigens dafür errichteten sogenannten Gaber-Turm, der die 60 Zentimeter dicken und zwölf Meter hohen Spindeln aufnahm. Mit der Presse konnten die



Foto: Stadtarchiv

Tragfähigkeit von Mauerwerkskörpern und Stahlkonstruktionsteilen wie auch die Festigkeitseigenschaften von Bauhölzern geprüft werden und zwar nicht in kleinen Modellen, sondern als Versuchsstücke in möglichst natürlicher Größe. Als Ergebnis der Versuchsarbeiten konnten die bis dahin zulässigen Belastungsgrenzen für Holzkonstruktionen heraufgesetzt werden und der Naturstein gewann als Baumaterial stärkere Beachtung neben Stahl und Stahlbeton.

Professor Ernst Gaber (1881–1952) hatte in Karlsruhe 1898–1902 studiert, wurde 1914 bei Professor Friedrich Engesser in Karlsruhe promoviert und erhielt 1921 nach Tätigkeit in der badischen Bauverwaltung und Kriegseinsätzen als Ingenieur einen Ruf als ordentlicher Professor für Brückenbau, Baustatik und wissenschaftliche Betriebsführung. Im selben Jahr richtete er den Prüfraum Gaber ein, aus dem später die Versuchsanstalt für Holz, Steine und Eisen hervorging, die bis heute unter dem Namen Versuchsanstalt für Stahl, Holz und Steine besteht.

Der Gaber-Turm wurde 1944 bei einem Bombenangriff beschädigt und der Betrieb konnte erst 1948 wieder aufgenommen werden. Bis 1991 war die Prüfmaschine im Einsatz, dann wurde sie ersetzt durch eine Maschine mit der doppelten Leistung von 10 000 Tonnen. Die ausgediente Presse erhielt ihren heutigen Platz, der sich auf dem Gelände des ehemaligen Botanischen Gartens der Technischen Hochschule befindet. Dieser hatte 1956 der neuen Straßenführung des Adenauerrings weichen müssen.

Herausgeber/Redaktion: Dr. Manfred Koch  
Herstellung: Badendruck  
„Blick in die Geschichte“ online ab Nr. 61/2003  
unter: [www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick\\_geschichte/ausgaben.de](http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/blick_geschichte/ausgaben.de)